GENDER OPEN REPOSITORIUM

Systemtheorie und Geschlechtertheorie

Moser, Vera

2004

https://doi.org/10.25595/975

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Moser, Vera: *Systemtheorie und Geschlechtertheorie*, in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften (Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, 2004), 191-200. DOI: https://doi.org/10.25595/975.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HANDBUCH
GENDER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

herausgegeben von

Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel



2004

VERLAG JULIUS KLINKHARDT • BAD HEILBRUNN / OBB.

Für Prof. Dr. Doris Knab
zum 75. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek – Cip-Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

2004.7.Ll. © by Julius Klinkhardt.
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Druck und Bindung:
AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany 2004
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-7815-1323-8

Einleitung 9
Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel

Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht ... 16
Edith Glaser/Karin Priem

1 Theoretische Perspektiven auf die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

DerDieDas Subjekt und die Welt – Bildungstheoretische Beiträge 33
Dorle Klika

Zwischen Eigenem und Fremden – Phänomenologische Beiträge 47
Johanna Hopfner

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 58
Rita Casale/Sabina Larcher

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 76
Karin Amos

Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge 90
Annedore Prengel

Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse .. 102
Barbara Rendtorff

Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion 112
Christiane Micus-Loos

Geschlecht als psychische Realität – Psychoanalytische Beiträge 127
Luise Winterhager-Schmid

Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? 146
Carol Hagemann-White

Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 157
Friederike Heinzel

Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge 175
Hannelore Faulstich-Wieland

Systemtheorie und Geschlechtertheorie 191
Vera Moser

Der Blick auf evolvierte Verhaltensstrategien:
Anregungen aus der Soziobiologie 200
Annette Scheunpflug

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und
Geschlechterverhältnisse 215
Barbara Friebertshäuser

Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge 237
Doris Lemmermöhle

Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von
Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory 255
Jutta Hartmann

Männerforschung und Erziehungswissenschaft 271
Edgar Forster/Markus Rieger-Ladich

2 Bildungshistorische Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung

Von der klassischen Sozialgeschichte zur
„Sozialgeschichte in der Erweiterung“ 287
Elke Kleinau

Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte 303
Brita Rang

Historische Genderforschung und „cultural turn“ 322
Meike Sophia Baader

Klassikerinnen 337
Margret Kraul

3 Gender in Teildisziplinen und Handlunsgfeldern

Gender in der Familienerziehung 349
Christiane Micus-Loos/Yvonne Schütze

Gender im Kindergarten 361
Dagmar Kasüschke

Gender in der Primarstufe des Schulwesens 372
Astrid Kaiser

Gender in den Sekundarstufen 389
Elke Nyssen

Gender in den Fachdidaktiken 410
Hanna Kiper

Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik 425
Ulrike Schildmann

Gender in der Interkulturellen Pädagogik 436
Marianne Krüger-Potratz/Helma Lutz

„Dolle Deerns", „PfundzKerle" und „MezzoMezzo" –
Gender in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit 448
Margitta Kunert-Zier

Gender in der Kinder- und Jugendhilfe 461
Maria Bitzan

Jungen- und Männerarbeit 477
Edgar Forster

Gender in der Berufsbildung 491
Antje Bredow

Gender in der Erwachsenenbildung 502
Anne Schlüter

Gender Studies: Feministische Perspektiven in Studium und Lehre 515
Ingrid Schacherl

Gender in derLehrerInnenbildung und Schulentwicklung 523
Christine Biermann/Barbara Koch-Priewe

Psychosoziale Beratung und Genderrelation 540
Ruth Großmass/Christiane Schmerl

Gender und Medienpädagogik 557
Agi Schründer-Lenzen

Gender Mainstreaming – Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 574
Birgit Schaufler

4 Methodologie und Forschungszugänge

Methodologie und Gender 587
Ulrike Popp

Geisteswissenschaftlich- und sozialwissenschaftlich-hermeneutische Zugänge 599
Regina Mikula/Andrea Felbinger

Objektiv hermeneutische Zugänge 610
Merle Hummrich

Tiefenhermeneutische Zugänge 622
Regina Klein

Ethnographische Ansätze 636
Helga Kelle

Biographieforschung – Erziehungswissenschaft – Genderforschung 650
Heide von Felden

Quantitative Zugänge 663
Ulrike Popp

5 Anhang

Sachregister 681
Namensregister 693
AutorInnenverzeichnis 703

Systemtheorie und Geschlechtertheorie

Vera Moser

Die *soziologische Systemtheorie* gehört zu denjenigen Theoriemodellen, die *Prozesse der gesellschaftlichen Differenzierung* in den Blick nehmen. Damit ist ihr Fokus auf die Organisation von Gesellschaft gerichtet und unterscheidet sich von anderen theoretischen Erklärungsmodellen, die etwa biologische, psychische oder Maschinensysteme beobachten.

Differenzierungstheoretische Ansätze (vgl. einführend Schimank 1996) beziehen sich im besonderen auf die Ausformung moderner Gesellschaften, und zwar zunächst mit dem Blick auf Ausdifferenzierungsmomente auf der einen und Integrationskräfte auf der anderen Seite. Nahmen ältere Theorien noch die gesellschaftliche Arbeitsteilung und die Rollendifferenzierung als dominante Differenzierungsmuster an (vgl. Durkheim 1893/1977; Simmel 1890/1982; Parsons 1972) und verorteten gesellschaftliche Integrationsleistungen in geteilten normativen Überzeugungen der Individuen, abstrahiert der gegenwärtig einflussreichste soziologische Systemtheoretiker Niklas Luhmann (vgl. einführend Hohm 2000) nunmehr völlig von einer Akteursperspektive: An die Stelle von Akteuren und deren gesellschaftlichem Handeln treten ‚*Kommunikationen*', welche den Ein- und Ausschluss aus den bzw. in die gesellschaftliche(n) Teilsysteme(n) wirksam werden lassen. Das heißt, gesellschaftliche Entwicklungen werden nicht mehr den Handlungen der Individuen zugeschrieben, sondern den Logiken der Systeme. Zu diesen werden u. a. das Wirtschafts-, das Gesundheits-, das Rechts- und auch das Erziehungssystem gerechnet.

Das Erziehungssystem beispielsweise bestimmt seine Operationen entlang des Bildungs- bzw. Lernbegriffes und schließt insofern all das ein, was das System als Lern- und Bildungsgeschehen kennzeichnet. Zugleich reduziert, aber auch prozessiert es so seine spezifische Leistung, nämlich die Produktion von Bildung. Den hier implementierten Mechanismus, mit dem das System operiert, beschreibt Luhmann als binäre Codierung – für das Erziehungssystem wird der Code ‚besser/schlechter' beobachtet, mit dem die Erzeugung von Bildung/Lernen sichtbar wird. Insofern schaffen die gesellschaftlichen Teilsysteme über ihre spezifischen

Kommunikationen je eigenen sozialen Sinn. Integration der Individuen – bei Luhmann ‚*Inklusion*' – leisten nunmehr nur noch die gesellschaftlichen Teilsysteme – Inklusion in eine Gesamtgesellschaft ist hier nicht mehr denkbar. Dies hat zur Konsequenz, dass gerade auch pädagogische Vorstellungen mit einem Bezug auf die Gesamtgesellschaft ad acta gelegt werden müssen – beispielsweise, dass Bildung funktional für jedes gesellschaftliche Teilsystem sei oder dass alle Teilsysteme durch eine umfassende einheitliche Moral zusammengehalten werden. Dies hat, wie noch sichtbar wird, auch für die Geschlechterforschung wesentliche Konsequenzen, denn sie versteht Geschlecht selbstverständlich nicht nur als relevante Kategorie spezifischer Teilsysteme.

1 Systemtheorie, Geschlechtertheorie und Erziehungswissenschaft

Innerhalb der Erziehungswissenschaft hat die Systemtheorie in der Luhmannschen Variante zunächst große Widerstände erzeugt (vgl. hierzu als Sammelreplik das Nachwort von Luhmann/Schorr 1988; Benner 1979, 2003; Corsi 2000), und zwar aus mindestens drei Gründen, von denen zwei auch für die Geschlechterforschung bedeutsam werden:

Erstens verzichtet Systemtheorie auf machttheoretische Erklärungsmodelle, die immerhin in der Tradition der Kritischen Erziehungswissenschaft von besonderer Bedeutung waren; schließlich war hier eine Kernthese, dass individuelle und gesellschaftliche Emanzipation durch eine Erziehung zur ‚Freiheit' zu erzielen sei. In gleicher Weise sahen auch die der Marxistischen und der Kritischen Theorie verpflichteten Ansätze der Geschlechterforschung, dass das Geschlechterverhältnis von einem spezifischen gesellschaftlichen Machtverhältnis nicht zu abstrahieren sei.

Zweitens ist der Verzicht auf eine Akteursperspektive für die Pädagogik insofern nicht akzeptabel, als diese sich selbst doch gerade in einen Humanisierungsprozess stellt, in welchen im weiteren Sinne ‚gebildete', also einsichtsfähige Individuen aktiv steuernd eingreifen. Auch hinsichtlich dieses Aspektes lässt sich eine Parallele zur Geschlechtertheorie und -politik herstellen, denn auch diese – vgl. beispielsweise ‚Mainstreaming'-Modelle – geht von aktiven Eingriffsmöglichkeiten in die Gesellschaft zur Herstellung von Geschlechtergleichheit und -gerechtigkeit aus.

Drittens schließlich stellt der Verweis auf die Codierung ‚besser/schlechter' als zentrale Operation des Erziehungssystems insofern ein Problem für die Pädagogik dar, als Luhmann in der Selektionsfunktion den signifikanten Systemeffekt sieht (Luhmann 1988, 1986, 2002). Diesen Zusammenhang, nämlich auf der Ebene der Semantik Bildung erzeugen zu wollen und auf einer eher unthematisierten Seite Selektion zu produzieren, hat Luhmann innerhalb der Codierung ‚bes-

ser/schlechter' als zwingend herausgearbeitet (z. B. Luhmann 2002, S. 62-74). Aus der Perspektive einer solchen system-soziologischen Beobachtung ist Selektion also nicht lediglich ein aufhebbarer und möglicherweise unerwünschter ‚Nebeneffekt' der Erzeugung von Bildung. Dass sich Selektion jedoch nicht mit der Tradition des klassischen Bildungsbegriffes der Erziehungswissenschaft verbindet – sah diese doch hierin gerade ihren Beitrag zur individuellen wie zur gesellschaftlichen Humanisierung – liegt auf der Hand.

Dennoch gibt es innerhalb der Erziehungswissenschaften inzwischen auch Anschlüsse an systemtheoretische Beobachtungen: So hat nicht zuletzt die Disziplin selbst durch ihre ‚sozialwissenschaftliche Wende' in den späten 1960er Jahren (vgl. hierzu z. B. Krüger 1999, S. 37ff.) darauf umgestellt, sich auf der Basis sozialwissenschaftlich erhobener Befunde selbst zu beobachten und eigene Semantiken der Geisteswissenschaftlichen Tradition zu reformulieren. Insofern war auch der Luhmannsche Verweis auf die Selektivität des Erziehungssystems nicht wirklich überraschend. Auf eine weitere, im Anschluss an Luhmann/Schorrs Hinweis auf das Technologiedefizit der Pädagogik, geführte Debatte kann an dieser Stelle nur verwiesen werden (vgl. hierzu z. B. Combe/Helsper 1996).

Die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung hat, wie bereits angedeutet, zur soziologischen Systemtheorie bisher nur wenige Bezüge herstellen können. Dies mag allerdings nicht nur in dem theoriebegründeten Verzicht auf macht- und akteursbezogene Perspektiven begründet liegen. Die Rezeptionssperre ergibt sich auch daraus, dass Geschlecht innerhalb der Systemtheorie keine relevante oder gar zentrale Bedeutung erlangt; das Luhmannsche Spätwerk „Die Gesellschaft der Gesellschaft" verzichtet sogar in seinem Index auf die Schlagworte ‚Mann', ‚Frau' und ‚Geschlecht' – für eine aktuelle soziologische Theorie der Gesellschaft ein nicht unwesentlicher Befund.

Insofern ist die Luhmannsche Fassung von Geschlecht nur auf Umwegen überhaupt zu bestimmen, und zwar einerseits aufzusuchen in seinem *Verständnis von Interaktion* und andererseits in seinen *Interpretationen sogenannter Protestbewegungen*. Im ersten Fall gibt es hier einen impliziten Verweis auf Geschlecht als Interaktionsvariable, im zweiten Fall untersucht Luhmann die Frauenbewegung und nimmt damit an dieser Stelle explizit Bezug auch auf die Kategorien ‚Mann' und ‚Frau' als Differenzsetzungen.

2 Gesellschaft und Interaktion

Nach Luhmann sind soziale Systeme Ergebnis der funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften. Dabei sind soziale Systeme zu unterscheiden in *Interaktionssysteme*, *Organisationssysteme* und *Gesellschaftssysteme*, wobei Interaktionssysteme durchaus auch auf der Gesellschaftsebene relevant sind, diese also gewissermaßen stetig begleiten und die Komplexität der Gesellschaft produzieren.

Luhmann schreibt: „Jedes Sozialsystem ist [...] durch die *Nichtidentität von Gesellschaft und Interaktion* mitbestimmt. Daß Gesellschaftssysteme nicht Interaktionssysteme sind und auch nicht einfach als Summe der vorkommenden Interaktionssysteme begriffen werden können, ist die eine Seite dieser These; daß Interaktionssysteme immer Gesellschaft voraussetzen, ohne Gesellschaft weder begonnen noch beendet werden könnten, gleichwohl aber nicht Gesellschaftssysteme sind, ist die andere Seite." (Luhmann 1987, S. 552, Herv. d. V.)
Interaktionen sind also durch *spezifische Kommunikationen* gekennzeichnet, die auf jeweilige Sinnbezüge orientiert sind und sie können – müssen aber nicht – Teilsystembildungen anbahnen, wenn die Sinnbezüge von ausreichender sozialer Relevanz sind. „Die Gesamtheit der Interaktionen bildet mithin eine Art basale Anarchie, bildet qua Eigenstabilität von Interaktion und qua Aufhörzwang der Interaktion das Spielmaterial für gesellschaftliche Evolution." (Ebda., S. 575) Da aber, so Luhmanns Interpretation, Geschlecht als Differenzmerkmal nicht ein eigenes gesellschaftliches Teilsystem evolutionär hervorgebracht habe, verbleibe diese soziale Unterscheidung auf der Ebene sogenannter *‚Kleinstbewegungen'* (Luhmann 1998, S. 813). Damit ist allerdings nicht gesagt, Geschlecht spiele prinzipiell keine Rolle mehr; Luhmann konstatiert selbst bezüglich der Geschlechterunterscheidungen in sozialen Interaktionen, dass es falsch sei zu behaupten, „daß diese Unterscheidungen nicht mehr sinnvoll sind, nicht mehr vorkommen, nicht mehr benutzt werden können. Nur ihre gesellschaftsstrukturelle Verortung und ihre Integration mit den Funktionssystemen bereitet erhebliche, nahezu unauflösliche Schwierigkeiten" (Luhmann 1996, S. 135). Geschlecht wird somit lediglich als eine mögliche Interaktionsvariable verstanden, die allerdings auch als kontingent erscheint, weil sie gesellschaftsstrukturell nicht mehr eindeutig verortbar sei.
Interaktionen sind strukturiert durch An- und Abwesenheit, durch Anfänge und Beendigungen und durch ihre Differenz zu Gesellschaft. Weiter sind sie nach Luhmann nicht bestimmbar, denn gerade die Kontingenz ihrer Relevanzsetzungen kennzeichnen Interaktionen: „Die Teilnehmer individualisieren sich für die einzelne Interaktion durch das, was sie in anderen Interaktionen an Ressourcen mobilisieren können, an Pflichten zu erfüllen und an Zeit aufzuwenden haben. Entscheidend ist auch hierfür, daß es nicht zu einer bloßen Akkumulation von Beschränkungen kommt, sondern daß die Differenz der Interaktionssysteme Freiheitsspielräume *und* Einschränkungen erzeugt" (Luhmann 1998, S. 819). Eine Festlegung von Interaktion durch Geschlecht etwa wäre demzufolge geradezu kontraproduktiv für dieses Verständnis von Interaktion als unbestimmt, offen und beliebig.
Geschlecht findet sich bei Luhmann damit eingeordnet in den Bereich der Interaktion, als „okkasionelle, gesellschaftlich funktionslose, ‚alltägliche', aber sinnhaft nicht eindeutig lokalisierbare Aktivität", weil es nicht angeschlossen ist an

„Funktionen und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien für Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Intimität, Kunst usw." (Luhmann 1987, S. 578).
In seiner Studie zur Intimität „Liebe als Passion" wird zwar auf den *sozialen Bedarf an „kommunikativer Behandlung von Individualität"* verwiesen (Luhmann 1982, S. 15), deren Darstellung jedoch ebenfalls eher vielfältig und beliebig sein kann, also auch nicht sozial durch Geschlecht präformiert sei. Das Phänomen Liebe untersucht Luhmann dann auch lediglich hinsichtlich seiner funktionalen Bedeutung, „daß man über die anonyme Welt der Wahrheiten und Werte hinaus für die *eigene* Weltsicht Zustimmung und Unterstützung finden kann" (Luhmann 1998, S. 345). D. h. Liebe wird hier hinsichtlich seiner sozialen Funktion für die Person, nicht aber mit Blick auf das Geschlechterverhältnis interpretiert.
Die gesellschaftlichen Teilsysteme, zu denen auch das Erziehungssystem zählt, erhalten gegenüber den zufälligen Interaktionen ihre Spezifik durch eine bestimmte, historisch geronnene *funktionale Leistung* für die Gesellschaft – Luhmann hat hier für das Erziehungssystem die Leistung der *Selektion* heraus destilliert. Diese wird über das Bewertungsverfahren ‚besser-schlechter' in Gang gesetzt. Das Erziehungssystem ist, bezogen auf moderne Gesellschaften, nicht geschlechterdifferenziert – auf der Ebene des eigenen Programms, etwa das der *Bildung*, sei eine Geschlechterdifferenzierung nicht explizit zu finden. Dennoch konstatiert Luhmann in seiner letzten Arbeit über das Erziehungssystem, dass die Differenzierung nach Geschlecht lange noch Relevanz behalten habe – absehbar an den unterschiedlichen Qualifikationszugängen für Frauen und Männer; dies interpretiert er allerdings als quasi letzten Rest einer naturhaften Semantik gesellschaftlicher Differenz, die durch die Umstellung auf Medium und Form (Bildung und deren pädagogischer Operationalisierung) allmählich gänzlich verschwinden wird: „Am hartnäckigsten hält sich das über Natur laufende Argument bei der Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz. [...] Männer haben, so meint man noch lange Zeit, eine andere Natur als Frauen. Das heißt aber jetzt: sie haben sich in einen anderen Lebenslauf zu fügen. Studierte Frauen sind eine Kuriosität, gewissermaßen ‚fuori della natura'. Erst wenn man von naturalen Unterschieden auf Medium und Form hin umdenkt, kann man dem Erziehungssystem auch in Hinsicht auf den Unterschied der Geschlechter die Inklusions-/Exklusionskompetenz überlassen. Dieser Prozeß ist heute noch nicht abgeschlossen" (Luhmann 2002, S. 171f.).
Primär also ist Geschlecht innerhalb des Erziehungssystems eine *Beobachtungskategorie*, die in Interaktionen, wie oben angeführt, Relevanz erhält – nur ist die Operation des Systems nicht dadurch differenzierend charakterisiert. Geschlecht hat also auch hier nicht die Funktion einer *Leitdifferenz*, wonach sich das Erziehungssystem von anderen gesellschaftlichen Teilsystemen unterscheiden würde.
Inwiefern allerdings in der Luhmannschen Theorie der *Aktionsradius der handelnden AkteurInnen* gegenüber den anderen sozialen Systembildungen unterbestimmt

ist, kann an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden (vgl. dazu Schimank 1996, S. 204ff.; Konopka 1999), nur scheint eben die Kategorie Geschlecht als Dimension handelnder Individuen keine Interaktion zu präformieren – so könnte Luhmanns Verständnis des Zusammenhangs von Interaktion und Geschlecht zusammengefasst werden.

3 Geschlecht und Systemtheorie

In Luhmanns Systemtheorie ist gerade das Prinzip, von *universellen Handlungslogiken*, wie beispielsweise einer einheitlichen Ethik auszugehen, aber auch ein universeller Bezug auf Geschlecht, aufgegeben, denn Teilsysteme differenzieren sich aus vor dem Hintergrund, dass sie in Differenz zu anderen existieren – durch sogenannte eigene *Kommunikationen, Programme* und *Funktionen*. Systemdifferenzierungen werden nach Luhmann überhaupt erst möglich, wenn sie keiner universellen Operation folgen müssen.
Insofern postuliert die soziologische Systemtheorie, es könne auch keine Beobachtungsperspektive auf *Geschlecht als universelles Referenzsystem* geben – und dies ist die zentrale Kritik an der Frauenforschung, die Luhmann in dem bekannt gewordenen Aufsatz „Frauen, Männer und George Spencer Brown" (1996) formuliert und dem sich auch Yvonne Ehrenspeck (2000) in dessen zentralen Aussagen anschließt.
In Luhmanns Aufsatz geht es darum, *Geschlecht als Bezugsfigur einer Protestbewegung*, nämlich der Frauenbewegung aufzuzeigen, um dann allerdings mit zynischem Unterton darauf zu verweisen, dass eine solche Protestbewegung Gefahr laufe, sich lächerlich zu machen oder gefährlich zu werden, weil sie sich nicht selbst beobachten könne, da der *grundlegende Differenzierungsmodus ‚Mann/Frau'* nicht als ‚auch anders möglich' in den Blick trete. Damit wird zugleich auch eine ganze Forschungsrichtung denunziert, die Luhmann als vor allem durch ein hohes Maß an Selbstreferenz ausgezeichnet sieht (Luhmann 1996, S. 107; vgl. hierzu auch Ehrenspeck 2000), und die damit dem gleichen Problem der mangelnden Selbstreflexion ausgesetzt sei. Von Spencer Brown hätte die Frauenforschung dagegen lernen können, dass ‚draw a distinction', also eine Unterscheidung zu treffen hinsichtlich der Kennzeichnung des beobachteten Systems hin zu einer Innen- und zu einer Außenseite, zur notwendigen Ausgangslage gehöre. Wenn aber ‚Mann/Frau' zur *Universalie* erklärt würde, gäbe es diese Außenseite nicht mehr. Weiterhin würde der Code ‚Mann/Frau' von der Frauenforschung zugleich an das Verhältnis von Ungleichheit geknüpft, so dass sie sich perpetuiere, weil die theoretische, soziale Aufhebung von Ungleichheit zugleich zu Gleichheit zwischen Mann und Frau, also zur Aufhebung der zunächst gesetzten Differenz, führe. Oder mit den Worten Kai-Uwe Hellmanns: Gleichheit als Programm der Frauenbewegung sähe sich dem Einwand ausgesetzt, „daß es sich um eine finale Struktur

handelt, die den autopoietischen Prozeß der Frauenbewegung als soziales System in Selbstbegründungsschwierigkeiten bringt, wenn Gleichheit erreicht wäre" (Hellmann 1996, S. 86).

Soweit das *erkenntnistheoretische Problem*, auf welches Luhmann verweist. Aber eben nicht nur dieses erkenntnistheoretische Dilemma scheint ihm erwähnenswert, sondern auch darauf aufmerksam zu machen, dass die *Unterscheidung ‚Mann/Frau' gesellschaftlich nicht mehr funktional* sei, also sich nicht als *Leitdifferenz* eines Funktionssystems entwickelt habe und insofern lediglich innerhalb der Protestbewegungen zur Beobachtung der Gesellschaft aufgehoben sei (Luhmann 1996, S. 136). Geschlecht, so Luhmanns Einschätzung, sei als sozial relevante Differenzierung im Sinne sozialer Platzanweisung in modernen Gesellschaften nicht mehr eindeutig beobachtbar. Hans-Jürgen Hohm spricht in dieser Hinsicht auch von einem inzwischen *‚deinstitutionalisierten Lebenslauf'*, wo gewissermaßen jede und jeder *Identität als individuelle Aufgabe* erhalte (vgl. Hohm 2000, S. 142ff.). Also ein weiterer Hinweis darauf, dass Geschlecht offenbar auf den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft (Interaktion, Organisation und System) im Sinne einer Leitdifferenz keine funktionale Relevanz (mehr) besitze. Auch die Luhmannsche These, dass Geschlecht innerhalb von Familien nur noch im Sinne einer ‚indifferenten Codierung' auffindbar sei, also keine konkreten Zuweisungen hinsichtlich spezifischer Interaktionen mehr transportiere (z. B. bezüglich des Sexualverhaltens, der Position der Fürsorge oder der Unterhaltssicherung), unterstützt diese Einschätzung einer Flexibilisierung des Codes ‚Mann/Frau': „Alle Anzeichen deuten auf einen Abbau der distinction directrice Mann/Frau auch für das Familienleben hin" (Luhmann 1996, S. 145). Und in einem erneuten Anwurf gegen die Frauenbewegung wird von hier aus geltend gemacht, dass der Rekurs auf den Code ‚Mann/Frau' geradezu konservativ sei (vgl. ebda., S. 145ff.).

Der Einschätzung der Geschlechterforschung und der Frauenbewegung in Luhmanns Aufsatz „Frauen, Männer und George Spencer Brown" kann m. E. so nicht schlicht zugestimmt werden – oder, anders gesagt: Was hier neu ist, ist nicht richtig und was hier richtig ist, ist nicht neu: Natürlich kennt die Geschlechterforschung das Problem der *Universalie ‚Frau' und ‚Mann'*. Nicht zuletzt hat gerade die Geschlechterforschung selbst die Frage danach gestellt, was genau denn eine Frau oder ein Mann sei. Der implizite Essentialismusvorwurf trifft hier also nicht. Und sie kennt auch das Problem von *Gleichheit und Differenz*, das selbstverständlich nicht ausschließlich über die Geschlechterdifferenz organisiert ist. Und schließlich ist das Phänomen der *Codierung gesellschaftlicher Teilsysteme* bekannt, die zunächst ohne die Leitdifferenz ‚Geschlecht' auskommen. Aber zugleich hat die Geschlechterforschung in allen ihren Facetten empirisch und theoretisch belegt, dass die Kategorie ‚Geschlecht' sozial relevant in Interaktionsprozessen in Erscheinung tritt (vgl. überblicksweise hierzu auch Rendtorff/Moser 1999), ohne dass damit zugleich essentialisierende Auffassungen verbunden wä-

ren – diese Einschätzung würde Luhmann wiederum teilen, nur ist die *Bewertung ihrer Bedeutung strittig*. Insofern scheint der Blick auf die *Kategorie ‚Geschlecht' auf der Interaktionsebene* interessant und wäre systemtheoretisch als *Beobachtungskategorie* zu plausibilisieren.

4 Geschlecht und Interaktion

Der Erkenntnisgehalt einer solchen systemtheoretischen Beobachtung von Geschlecht kann allerdings kein ontologischer sein. Ursula Pasero formuliert dementsprechend: „Die forschende Beobachtung solcher Geschlechterverhältnisse muß sich von *Seinsgewißheiten* verabschieden und sich auf *Geltungsgewißheiten* umstellen" (Pasero 1994, S. 267, Herv. d. V.). Solche Forschungen, die explizit ein *‚doing gender'* beobachten und beschreiben, sind derzeit wohl auch der populärste Zugang innerhalb der pädagogischen Geschlechterforschung, wobei m. E. die Frage nach den Geltungsgewissheiten, also die Frage, warum Geschlecht hier relevant und durch welche symbolischen oder sozialen Ordnungen seine Bedeutung abgesichert ist, noch relativ unbeantwortet bleibt.
Mit Luhmanns Systemtheorie lässt sich für die Geschlechterforschung also lediglich die *Forschungsdimension ‚Geschlecht als Beobachtungsvariable sozialer Interaktionen'* herleiten und Interpretationen danach ausrichten, *wie Geschlecht Interaktion konfiguriert* – aber nicht notwendig präformiert. Helga Kelle schlägt hierfür die *Fassung von Geschlecht als ‚askriptiver, binärer Interaktionsvariable'* vor (vgl. Kelle 2003). Geschlecht kann damit nicht in seiner sozialen Relevanz allgemein bestimmt werden, sondern nur je akzidentell. Mit einer solchen Forschungsperspektive entkäme man aber u. U. dem Problem, soziale Interaktionen unter der Hand dazu zu nutzen, bereits bekannte Postulate (‚Männer handeln hier so, Frauen so') lediglich zu reifizieren (d. h. in der Wiederholung durch die Beobachtung lediglich zu bestätigen) und nicht in Bezug zu setzen zu anderen relevanten Interaktionsvariablen – sei es Ort, Zeit, Position, Generation, Nation etc.
Mit Hilfe einer hier skizzierten systemtheoretischen Perspektive lässt sich im Gegensatz etwa zu einem vom Symbolischen Interaktionismus getragenen Interaktionsverständnis *Interaktion* gerade nicht sozialpsychologisch interpretieren, sondern *im Sinne von Kommunikationen*, die *soziale* – nicht psychische – *Relevanz tragen und erzeugen*. Untersuchungsgegenstand ist daher nicht die individuelle oder kollektive, sondern die je *akzidentelle Sinnstiftung*, die durch Kommunikation mit und über Geschlecht hervorgebracht würde. Damit wäre m. E. zugleich ihre Chance und ihre Grenze benannt: Geschlecht ist aus dieser Perspektive eine Beobachtungsvariable sozialer Interaktion, weil sie in der Systemtheorie innerhalb von Organisations- und Systembildungen keine im Sinne einer Leitdifferenz tragende Funktion übernimmt.

Trotz dieser sehr relativistischen Position, die Geschlecht innerhalb des systemtheoretischen Theoriegebäudes einnimmt, könnte sie allerdings doch noch zu einer bedeutsameren Kategorie avancieren, wenn eine weitere Prämisse aufgenommen würde, die Luhmann für eine *notwendige Bedingung von Interaktion* einführt: nämlich *die physisch erlebbare Darstellung oder Inszenierung*. Wenn physische Gegenwärtigkeit zur Interaktion gehört, also konkretes *Leben*, welches neben Bewusstsein überhaupt eine notwendige Bedingung sozialer Systeme ausmacht (vgl. Luhmann 1987, S. 296f.), dann könnte dessen *Symbolisierung über Geschlecht* ein signifikantes Merkmal sein. Allerdings verzichtet die Luhmannsche Systemtheorie auf Symbolisierungen von Leben, weil es bereits zur notwendigen Ausgangslage gehört, und insofern nicht erst im Sinne von Sinnstiftung sozial vermittelt werden muss.

Für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung kann also die Systemtheorie insofern fruchtbar gemacht werden, als diese nach den Anfangsmarkierungen (Differenzsetzungen) der Beobachtung fragt. Dabei kann – Luhmann folgend – allerdings Geschlecht nicht als Universalie gehandelt, sondern lediglich auf einen bestimmten Interaktionskontext bezogen werden. Somit könnten also Textinterpretationen und Beobachtungsprotokolle, Interviews und dgl. dahingehend geprüft werden, inwiefern die Differenz männlich/weiblich soziale Relevanz erhält. Dies gilt sowohl für die Interpretation der handelnden InteraktionsteilnehmerInnen, als auch für die Seite der BeobachterInnen. Von hier aus könnten im Sinne von Geltungsgewissheiten auch Aussagen zu den jeweils erzeugten Relevanzen durch die Interaktionsvariable ‚Geschlecht' generiert werden.

In historischer Perspektive könnte darüber hinaus der Luhmannschen These nachgegangen werden, ob in der Tat Geschlecht zunehmend zu einer ‚indifferenten Codierung' mutiert.

Was dieser Ansatz nicht leistet, ist ein Beitrag zur Klärung einer übergeordneten gesellschaftlichen Relevanz von Geschlecht. Ebenso wenig lassen sich mit diesem Theorieangebot psychische Motivationen zum Umgang mit Geschlecht destillieren – die Systemtheorie als Gesellschaftstheorie beharrt mit Recht darauf, dass psychische Systeme im Blick der Soziologie intransparent sind. Laut Luhmann ist Geschlecht – zusammengefasst – keine teilsystembildende Leitdifferenz und auch nur dann eine Interaktionsvariable moderner Gesellschaften, wenn sie als kontingent (im Sinne von auch anders möglich) gefasst werden kann und dadurch der Außenbeobachtung zur Verfügung gestellt wird.

Literatur

Benner, Dietrich: Läßt sich das Technologieproblem durch Technologieersatztechnologie lösen? In: Zeitschrift für Pädagogik 25 (1979), S. 367-365. – Benner, Dietrich: Buchbesprechung: Niklas Luhmann, Das Erziehungssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Pädagogik 49 (2003), S. 151-155. – Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/M. 1996. – Corsi, Giancarlo: Zwischen Irritation und

Indifferenz. Systemtheoretische Anregungen für die Pädagogik. In: Henk de Berg und Johannes F. K. Schmidt: Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie. Frankfurt/M. 2000, S. 267-295. – Durkheim, Émile: Über die Teilung der sozialen Arbeit [1893]. Frankfurt/M. 1977. – Ehrenspeck, Yvonne: Frauenforschung zwischen Wissenschaft, Protest und Politik. Eine systemtheoretische Beobachtung. In: Doris Lemmermöhle et al. (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Opladen 2000, S. 61-70. – Hellmann, Kai-Uwe: Systemtheorie und neue soziale Bewegungen. Opladen 1996. – Hohm, Hans-Jürgen: Soziale Systeme, Kommunikation, Mensch. Weinheim 2000. – Kelle, Helga: Geschlechterverhältnisse in Transformation. In: Ingrid Gogolin und Rudolf Tippelt (Hrsg.): Innovation durch Bildung. Opladen 2003, S. 109-127. – Konopka, Melitta: Akteure und Systeme. Frankfurt/M. 1999. – Krüger, Heinz-Hermann: Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Opladen 1999. – Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt/M. 1982. – Luhmann, Niklas: Codierung und Programmierung: Bildung und Selektion im Erziehungssystem. In: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): Allgemeine Bildung. Analysen zu ihrer Wirklichkeit, Versuche über die Zukunft. München 1986, S. 154-182. – Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1987. – Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Frankfurt/M. 1988. – Luhmann, Niklas: Frauen, Männer und George Spencer Brown. In: Ders.: Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt/M. 1996, S. 107-155. – Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände. Frankfurt/M. 1998. – Luhmann, Niklas: Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Frankfurt/M. 2002. – Parsons, Talcott: Das System moderner Gesellschaften. München 1972. – Pasero, Ursula: Geschlechterforschung revisited: konstruktivistische und systemtheoretische Perspektiven. In: Theresa Wobbe und Gesa Lindemann (Hrsg.): Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede von Geschlecht. Frankfurt/M. 1994, S. 264-296. – Rendtorff, Barbara/Moser, Vera: Geschlecht als Kategorie – soziale, strukturelle und historische Aspekte. In: Dies. (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen 1999, S. 11-68. – Schimank, Uwe: Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen 1996. – Simmel, Georg: Über sociale Differenzierung. Sociologische und Psychologische Untersuchungen. In: Georg Simmel Gesamtausgabe, hrsg. von Otthein Rammstedt, Bd. 2. Frankfurt/M. 1989.